

Predigt am 10. Sonntag nach Trinitatis 2019: Mk 12, 28-34

Liebe Gemeinde,

es gibt ja immer diese Scharfmacher auf allen Seiten – Leute, die mit so etwas wie – wir würden heute sagen: „Spiritualität“ nichts anfangen können. Leute, die mit differenziertem Denken nichts anfangen können oder es bewusst verhindern, wenn es um die Sicherung der eigenen Macht geht.

Und nun kommt da aus Nazareth, aus dem halb heidnischen Galiläa, so ein Mann namens Jesus – im besten Sinne „spirituell“, feinsinnig, offensichtlich klug und mit einer bezwingenden Ausstrahlung, die viele Menschen zutiefst beeindruckt. Der kommt nach Jerusalem, kommt in den Tempel, die Mitte des jüdischen Kults, und – treibt die Händler aus dem Tempel! Als hätte er dort etwas zu sagen!

Das ist für die, die dort tatsächlich das Sagen haben – Priester, Älteste – eine kaum zu überbietende Provokation. Und so scharen sie sich verständlicherweise zusammen, um zu überlegen, wie man diesem Menschen beikommen könnte. Was schwierig ist in Anbetracht des Ansehens, das Jesus bereits genießt, des Rufes, der ihm auch in Jerusalem bereits vorausseilt. Und natürlich ist es die Stunde der Scharfmacher. Besonnenheit hat es schwer, wenn es um Machtfragen geht. Das zeigen uns die täglichen Nachrichten.

Um Jesus beizukommen, braucht man einen griffigen Anklagepunkt, entweder religiös oder politisch. Könnte man ihm falsche Lehre, Häresie, nachweisen, dann könnte man ihn steinigen. Könnte man ihm antirömische Rebellion nachweisen, dann wäre ihm von Staats wegen die Kreuzigung sicher (was dann ja später auch geschah).

Also schickt die oberste Religionsbehörde, der Hohe Rat, eine Gruppe von Pharisäern und Herodianer los, religiös und politisch Mächtige also, um ihn, wenn möglich, irgendwie eines Vergehens zu überführen.

Es folgt die Frage nach dem Zinsgroschen – Sie kennen sie alle: Es ist eine gemeine Frage – „Ist es recht, dem Staat Steuern zu bezahlen?“ Die Antwort „Ja“ würde Jesus entlarven als einen, dem der Kaiser wichtiger ist als Gott und sein Gebot, die Antwort „Nein“ als einen der vom Staat verfolgten zelotischen Rebellen. Wir wissen es: Jesus antwortet nicht mit Ja oder Nein, sondern er lässt sich eine Steuermünze zeigen, wo das Bild des Kaisers drauf ist, und sagt: „Gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist, und – Gott, was Gottes ist!“ Die Verantwortung für euer Handeln trägt ihr selber!

Die Fragesteller müssen sich geschlagen geben, allerdings knurrend...

Dann kommt eine andere Gruppe, die vornehmen Vertreter der damaligen Haute Volée, die Sadduzäer, aus priesterlichem oder bürgerlichem Adel, traditionell, aufgeklärt, allen frommen Neuerungen – wie z.B. dem aufkommenden Glauben an die Auferstehung – abgeneigt. Die fühlen Jesus theologisch auf den Zahn: Was meint er zur Auferstehung? Ihnen, die sich allein auf die Schrift berufen, begegnet er

mit biblisch, streng schriftbezogenen theologischen Überlegungen – und überführt sie des Irrtums in ihrer Deutung der Schrift.
Also auch sie abgeblitzt.

Einer, ein Schriftgelehrter, ein Theologe, hatte bisher von ferne zugeschaut und zugehört. Offenbar einer, der nachdenklich genug war, nicht so schnell ein Urteil zu fällen. Einer, dessen Denken und Fühlen nicht von Machthunger und Ressentiments getrübt war. Einer, der tiefer nachdachte als nur über scheinbar klare Einzelfragen. Vor allem einer, der nicht Jesus „versuchen“, ihn auf die Probe stellen, ihn womöglich mit einer Fangfrage überlisten möchte. Sondern einer, der mit ihm im Blick auf die Schrift ins Gespräch kommen möchte.

Der war beeindruckt von der Weise, wie klug, wie gelehrt, wie methodisch geschickt, offenbar geschult, Jesus die Fragen der anderen beantwortet hatte. Der kam nun heran, bewegt von der Frage aller Fragen und im Vertrauen darauf, dass Jesus die Frage auch gut und klug würde beantworten könne.

Die Frage aller Fragen, auch heute noch: Die Frage nach der Mitte der Schrift. Die Frage nach der Mitte des AT, die auch heute noch in jeder alttestamentlichen Vorlesung irgendwann abgehandelt wird. Die Frage nach dem Kern des christlichen Glaubens. Die Frage nach dem, was das Besondere unseres Glaubens ausmacht – eine Frage, die heute im Gespräch mit dem Islam wieder ganz aktuell geworden ist. Die Frage nach der Quintessenz dessen, was den Willen Gottes ausmacht, nach einer *Summa Theologiae*.

Gibt es auf die Frage eine Antwort?

Es ist die Frage, auf die wir auch heute immer wieder neu eine Antwort suchen. Und auf die unsere Antworten, die wir versuchen, ganz verschieden ausfallen, je nachdem, aus was für einer Tradition wir kommen. Sind Christen Menschen, die sonntags in die Kirche gehen? So wie Juden Menschen sind, die den Sabbat heiligen? Sind Christen Menschen, die täglich ihre „Stille Zeit“ halten, in der Bibel oder im Brevier lesen, die Stundengebete feiern? Sind Christen Menschen mit einer besonders strengen Sexualethik? Es sind tatsächlich viele Antworten möglich.

Das war damals im Gespräch mit Jesus auch so. Seine Antwort (die uns heute so geläufig ist) war damals nicht vorhersehbar. Es gibt in der antiken Literatur auch keinen Nachweis dafür, dass jemand sie so oder ähnlich beantwortet hat – was nicht heißt, dass sie nie so beantwortet worden wäre. Es gab schon eine gedankliche Strömung, die etwa in diese Richtung ging, Gottesliebe und Menschenliebe zusammen zu sehen.

Die Frage nach der „Mitte“, dem Kern des Glaubens formuliert der nachdenkliche Schriftgelehrte ein wenig anders – weil das Gesetz, die Thora, nun einmal den jüdischen Glauben bestimmt: „ Welches ist das höchste Gebot?“

Es gibt bekanntlich im jüdischen Gesetz 613 Gebote. Die Frage, welches davon das höchste ist, ist nicht so fernliegend und ist auch immer wieder unter rabbinischen Gelehrten gestellt und ganz verschieden beantwortet worden. Für manche war und

ist das Reinheitsgebot das wichtigste; für manche der Tempel- bzw. Synagogengottesdienst, also das Kultgebot. Für manche, damals wie heute, der Dekalog, die Zehn Gebote.

Jesus antwortet überraschend anders. Er nennt eben nicht eins oder eine Gruppe der 613 Gebote. Sondern er geht sozusagen auf eine Metaebene. Er schaut gleichsam von oben auf die Gesamtheit der Gebote. Und er benennt den Kern, den Angelpunkt für das gesamte Gesetz, für die gesamte Thora.

Jesus rezitiert die Stelle aus Dtn 6, das berühmte *Schema Jisrael*, „Höre Israel!“, das damals jeder erwachsene (männliche) Israelit morgens und abends zu vollziehen hatte und das bis auf den heutigen Tag so eine Art jüdisches Glaubensbekenntnis darstellt. Es erinnert jeden Juden durch die Jahrtausende an Gottes Liebe, die das Volk aus der ägyptischen Knechtschaft befreit und auf seinen Wegen begleitet und geleitet hat. Genau davon war vorhin in der Lesung aus Ex 19 die Rede. Dieser Liebe hat die Gemeinde und jeder und jede Einzelne zu antworten mit der Liebe zu diesem Gott, dem Einen und Einzigen – einer Liebe von ganzem Herzen, mit allen emotionalen und intellektuellen Seelen- und Verstandeskräften. Den einen Gott mit allen dem Menschen gegebenen Kräften und Fähigkeiten zu lieben, das ist die oberste Zusammenfassung des Willens Gottes. Auf die Einzigkeit Gottes antwortet der Mensch mit der hingebungsvollen Ganzheit seines Wesens, seines Gemütes. Daneben rückt Jesus ein zweites Gebot, das der Nächstenliebe, als praktisch gleichwertig, Gottesliebe und Nächstenliebe als zwei Seiten einer Münze, im Glauben untrennbar.

Die 613 Gebote der Thora ergeben sich aus diesen beiden Fundamentalgeboten sozusagen als Anwendung. Insbesondere erscheinen Gottes- und Nächstenliebe wie eine komprimierte Erläuterung der beiden Tafeln des Dekalogs, der Zehn Gebote.

Der Schriftgelehrte stimmt zu. Er nimmt das von Jesus Gesagte auf, wiederholt es, ein wenig umformuliert, und fügt sogar noch einen bedeutsamen Satz hinzu: Den Einen Einzigen lieben – und seinen Nächsten wie sich selbst, „das ist mehr als alle Brandopfer und Schlachtopfer.“ Das sagt ein jüdischer Theologe auf dem Tempelplatz, an der Stätte des Opfers! Und er nimmt damit die alte Kultkritik des Hosea und vor allem des Amos auf. Nicht unser Bemühen um das Einhalten von irgendwelchen Einzelvorschriften rührt an den Kern des Willens Gottes, sondern unsere ganzheitliche Liebe zu Gott und zum Nächsten.

Wie nahe sind sich hier in diesem Gespräch der jüdische Theologe und Jesus! Ein Schriftgelehrter beschämt mit seiner Haltung seine Zunftkollegen und die Sadduzäer und Herodianer. Diese waren interessiert an Opposition, an Macht, am Beseitigen einer missliebigen Person. Er dagegen war interessiert an der Schrift! Er und Jesus hatten sozusagen die gleiche Blickrichtung, hin zum Wort Gottes, vereint in einer Frage, die in die Tiefe unseres Glaubens führt! Jesu Auffassung stimmt überein mit den Kernsätzen jüdischen Glaubens. Die beiden Gesprächspartner finden zusammen, bis hin zum Höhepunkt des Gesprächs, zu der hoheitsvollen Zusage Jesu: „Du bist nicht fern vom Reich Gottes“ – das ja in Jesus gekommen ist!

Liebe Gemeinde, das MkEv ist um 70 n.Chr. entstanden, nach der Zerstörung des Tempels durch die Römer. Es richtet sich an die junge christliche Gemeinde – und darüber hinaus an uns! Sein Interesse ist nicht, uns zu erzählen, was Jesus alles zu getan und geredet hat. Sondern sein Interesse ist, uns etwas zu sagen, was für uns, für unsere christliche Kirche von Belang ist.

Könnte es das sein: Solange wir uns feindselig gegenüberstehen, uns gegenseitig widerlegen wollen, womöglich, um den jeweils anderen in Schwierigkeiten zu bringen, solange kommen wir nicht zusammen; solange kommen wir nicht einmal in ein vernünftiges Gespräch. Wo wir uns aber miteinander der Schrift zuwenden, in der Schrift forschen und studieren, in tiefem Ernst nach Gottes Willen fragen, da werden wir merken, wie nah wir einander sind; da verstehen wir uns – und können auch respektvoll mit abweichenden theologischen Deutungen umgehen.

Welch eine Verheißung für das jüdisch-christliche Gespräch, auf dem Boden des gemeinsamen Doppelgebots der Liebe, in der gemeinsamen Blickrichtung, sehnsuchtsvoll suchend nach dem Willen Gottes!

Amen.